

Mit dem Blick des Johannes...

Predigt bei der Priesterweihe im Dom zu Bamberg

Eine Miniatur aus dem frühen 11. Jahrhundert stellt das eben verkündigte Evangelium in beeindruckender Weise dar. Mönche auf der Insel Reichenau im Bodensee haben das Bild vom Seesturm gemalt. Sie wollten den Christen sagen, worauf es in stürmischen Zeiten der Kirche ankommt.

In der Bildmitte liegt der Schlüssel dazu. Die Jünger sind ratlos; sie haben große Angst, dass sie untergehen und ertrinken. Wie gelähmt starren sie auf die sich auftürmenden Wellen. Nur ein Jünger in der Mitte des Bildes verhält sich anders. Er blickt auf den schlafenden Jesus. Es ist Johannes. Seine linke Hand ruht auf der Schulter des Herrn. Das Gesicht des Jüngers strahlt Ruhe und Gelassenheit aus. Er weiß: Der Herr ist im Boot. Das genügt.

Lieber Diakon, das zu wissen, wird auch Ihnen genügen. Christus steht auf, wenn seine „Stunde“ gekommen ist (vgl. Joh 2,4). Auf sein Wort hin legt sich der Wind, beruhigen sich die Wellen und tritt Stille ein (vgl. Mk 4,39).

Zu allen Zeiten, besonders aber in Krisen- und Umbruchssituationen, vergessen wir leicht, was der Herr uns sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts vollbringen“ (vgl. Joh 15,5). „In der Welt habt ihr Bedrängnis. Aber habt Mut: Ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20). Dieses Wort spricht der Herr auch zu Ihnen, lieber Diakon. An Ihnen liegt es nun, diese Zusage in Ihrem künftigen priesterlichen Leben fruchtbar werden zu lassen. So kommt es jetzt und immer neu darauf an, dass Sie sich vorbehaltlos an Christus binden und immer tiefer in ihm einwurzeln.

Von Karl Rahner stammt das Wort: „Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein oder er wird nicht mehr sein“. Dieser Satz lässt sich auch auf uns Priester übertragen: „Der Priester von heute und morgen wird aus der Freundschaft mit Christus leben oder er wird scheitern“. Meine Erfahrung als Priester und Bischof sagt mir: Wenn diese innere Verbindung mit Christus fehlt, stürzt das ganze Haus des Priesterseins über kurz oder lang zusammen. Notwendig ist deshalb eine priesterliche Spiritualität, die sich dem Wort des Apostels verpflichtet weiß: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

Heißt das nicht auch, dass der Priester ein in das Geheimnis Gottes, in die Liebe Christi Eingeweihter sein soll: ein „Mystiker“ - ein geistlicher Mensch, ein „Geistlich-Geistlicher“ (Johann Michael Sailer), ein Mensch, der das Leben des Geistes Gottes in sich nährt, der einen ausgeprägten Sinn für das Göttliche, ein Gespür für das Übernatürliche hat und dann auch andere zu geistlichen Erfahrungen führt. Spiritualität statt Funktionalität, geistgeprägtes Wirken anstelle bloßen Managertums ist Ruf der Stunde. Haben wir den Mut zu priesterlicher Spiritualität; den Mut, unser äußeres Tätigsein mit dem inneren Leben in Einklang zu bringen; den Mut zum Primat des geistlichen Lebens.

„Geistliche Menschen“ sind heute seltener geworden. Viele Leute nehmen deshalb mit „Geistertersatz“ vorlieb, wie er vor allem in verschiedenen Formen der Esoterik angeboten wird. Gerade auch angesichts dieser Situation ist der Priester gefordert. Ich bin überzeugt: Mehr junge Menschen als nach außen deutlich wird, wollen aus einer Tiefe leben, die sie selbst und allein auf sich gestellt, nicht erreichen. Sie suchen einen Menschen, der ihnen ganz nahe ist und ihnen doch zugleich den Blick für die „Ferne“ öffnet, für ein Leben, das über unsere Welt hinausgeht. Vom Priester verlangt dies letztendlich, dass er auf Christus hin durchsichtig ist.

„Christus-transparent“ werde ich als Priester, wenn ich selbst der Erste bin, der das Evangelium vernimmt und im eigenen Leben darzustellen versucht; wenn ich mich in meinem Einsatz zurücknehme und die Menschen nicht an mich, sondern an den Herrn binde; wenn ich - wie die

Heilige Schrift sagt - als „Freund des Bräutigams“ dabeistehe (vgl. Joh 3,29), und dem die „Hochzeit“, überlasse, dem sie gebührt, nämlich Jesus Christus selbst.

Dieser geistliche Auftrag, für Christus zu stehen und ihn im Leben und Handeln durchsichtig zu machen, hat absoluten Vorrang vor allem anderen. Nur so gelingt es, dass wir uns nicht in äußerem Gottesdienstvollzug, in Organisation und in Verwaltung verlieren.

„Christus-Transparenz“, Christusähnlichkeit ist die pastorale Methode in jeder Lage. Sie ist der beste Weg des Priesters, um den Menschen nahe zu sein. Deshalb fragen wir Priester uns immer wieder: „Ist in mir die Flamme der Christusbegeisterung lebendig? Nehme ich mir noch Zeit für die Betrachtung des Evangeliums Jesu Christi, für das Stundengebet, für die eucharistische Anbetung? Ist Christus die Herzmitte meiner Persönlichkeit, das Zentrum meines Denkens und Planens, Redens und Tuns? Lasse ich mich bei aller Anforderung, die der Alltag an mich stellt, von der Frage leiten: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Die Wahrheit, dass wir in der Priesterweihe die Sendung und Vollmacht empfangen, „in der Person Christi, des Hauptes“ (in persona Christi capitis), zu handeln (vgl. KKK Nr. 875), muss in unserer ganzen Existenz immer mehr Ausdruck finden, muss uns ein Leben lang bewegen - so wie das der Primizspruch des Weiekandidaten andeutet: „Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin“ (Phil 3,12).

Dabei geht es um eine Spiritualität, die stets neu die Gemeinschaft mit Christus sucht und nährt. Sicher, solch geistliches Leben braucht Zeit. Oft meinen wir, sie nicht zu haben. Doch die Erfahrung zeigt: Wir gewinnen Zeit, wenn wir sie für unser geistliches Leben aufbringen. Je aktiver ich bin, desto mehr brauche ich Zeit zum Verweilen beim Herrn. Wenn ich bei ihm bin, ist dies mir nicht Zeitverlust, sondern Zeitgewinn; ich werde freier für meinen Auftrag, Christus zu bezeugen und „allen alles zu werden“ (1 Kor 9,22). Dafür stellt auch der Zölibat eine bedeutsame Hilfe dar. Die an den Herrn verschenkte Möglichkeit ehelicher Gemeinschaft ist eine Chance unseres Dienstes für die große Familie Gottes, für alle, die den Priester brauchen; sie ist Hingabe an den Herrn und an die Mitmenschen in letzter Freiheit.

Lieber Diakon, das möchte ich Ihnen auf Ihren Weg mitgeben: Denken Sie an den Lieblingsjünger Christi, an Johannes auf der Reichenauer Miniatur. Seien Sie wie er ein Jünger, der aus der Freundschaft mit Christus lebt und ihn für andere sichtbar macht. Schauen Sie wie Johannes nicht auf die tosenden Wellen des Seesturms, nicht auf die Bedrohungen unserer Zeit. Blicken Sie auf Jesus. Er hat uns keine ruhige See verheißen, aber Halt in allen Stürmen. Er hält uns auch dann noch, wenn die Wellen über uns zusammenschlagen drohen. Wenn Jesus bei uns im Boot ist, kommen wir an das andere Ufer. Diese Verheißung, dass der Herr uns beisteht, dass er Sie, lieber Diakon, nicht im Stich lässt, kommt auch zum Ausdruck, wenn der Bischof Ihnen bei der Weihe die Hände auflegt. Diese Handauflegung ist ein Zeichen der Zärtlichkeit, des Schutzes und des treuen Weggeleites Jesu Christi, der Ihnen zusagt: „Ich, der Herr, begleite Dich, in meinen Händen bist Du geborgen. Schenke mir Dein Vertrauen!“

Bamberg, 27.06.2006
Erzbischof Dr. Karl Braun